

Wider die frommen Lügen

GLAUBE Besonders aus den USA kommen Bücher und Prediger, die erklären, Erfolg im Geschäft und privat sei für Christen eher möglich als für andere und ein Zeichen für Gottes Segen. Der ARD-Hauptstadtkorrespondent **Markus Spieker** rechnet in seinem demnächst erscheinenden Buch „Gott macht glücklich und andere fromme Lügen“ (SCM Hänssler) mit diesen Auffassungen ab. *idea* druckt zwei Auszüge.



Am 23. Juni hielt die Welt, vor allem der christliche Teil, den Atem an: Einer von ihnen, der bekennende Christ Nik Wallenda, überquerte als erster Mensch auf einem Drahtseil einen Seitenarm des Grand Canyons. Vorher hatte er um Gottes Hilfe gebetet – und sich dafür prominente Unterstützung geholt: von **Joel Osteen**, dem vermutlich erfolgreichsten protestantischen Prediger des frühen 21. Jahrhunderts, Pastor der 45.000 Besucher zählenden Lakewood-Gemeinde in Houston (Texas).

Seine Botschaft lässt sich in zwei Kerngedanken zusammenfassen:

1. Gott will dafür sorgen, dass es uns nicht nur spirituell, sondern auch materiell gutgeht.
2. Wir müssen Gott dabei helfen. Indem wir mehr spenden, mehr beten und uns mental neu konditionieren. Es handelt sich gewissermaßen um eine Co-Finanzierung. Gott stellt uns ausreichend Mittel zur Verfügung. Wir müssen sie nur abrufen. Es liegt also an uns.

Gesundheit, Wohlstand und Ruhm

So ähnlich, wenn auch etwas plumper, predigen das einschlägige US-Wohlstandsevangelisten wie die (extremen Charismatiker) **Benny Hinn** und Kenneth Copeland. Sie beschreiben den Glauben als eine Transaktion. Erst muss

gesät werden, vorzugsweise in Form von Kreditkartenüberweisungen, dann darf geerntet werden – Gesundheit, Wohlstand, Ruhm. Ihre Botschaft an die naiven Spender lautet: Wie du mir, so Gott dir.

Joel Osteen ist geschmeidiger und bietet weniger direkte Angriffsfläche. Er predigt den totalen Optimismus, koste es, was es wolle, und sei es den gesunden Menschenverstand. Mit seinem Markenzeichen, dem blendend weißen



US-Pastor Benny Hinn verheißt weltweit bei Evangelisationen, dass Christsein Gesundheit, Wohlstand und Ruhm bringe.

Breitwand-Lächeln, verspricht er von den Umschlägen seiner Bücher garantiert zuverlässige Rezepte, „wie man sieben Tage in der Woche glücklicher sein kann“, „wie man seinen Alltag verbessert“, „wie man seinen Glauben aktiviert, seine Träume erreicht und in Gottes Gunst wächst“.

Autosuggestion funktioniert schlecht

Beim Hochseilakrobaten Nik Wallenda haben die Ratschläge zumindest nicht geschadet. Er balancierte unfallfrei über den Abgrund. Vielen anderen hoffnungsfrohen Gläubigen ergeht es schlechter: Sie erleiden seelische Abstürze, weil die Realisierung der eigenen Sehnsüchte ausbleibt.

Ich weiß, dass ich viele Leser mit dem Hinweis irritiere, dass auch die im deutschsprachigen Europa populäre US-Fernsehpredigerin Joyce Meyer mit ihren Ratschlägen zur Daseins-Optimierung in eine falsche Richtung zielt. Der Titel ihres größten Bestsellers ist Programm:

„Das Schlachtfeld der Gedanken: Gewinne die Schlacht in deinem Verstand.“

Mit anderen Worten: Unser Bewusstsein ist der Austragungsort eines Ringens zwischen guten und bösen, positiven und negativen, göttlichen oder satanischen Gedanken. Die primäre Realität existiert nicht draußen, in der Welt, sondern drinnen, in unseren Köpfen. Unsere Gehirne sind die Schaltzentralen der Geschichte. In einem anderen Buch verrät Joyce Meyer „zwölf Strategien, um die Schlacht in



US-Fernsehpredigerin Joyce Meyer hat auch im deutschsprachigen Europa großen Einfluss.

deinem Verstand zu gewinnen“. Sie betont vorab: „Ich glaube von ganzem Herzen, dass unsere Gedanken uns führen und den Kurs unseres Lebens bestimmen.“ Zu den von ihr aufgelisteten „Power-Gedanken“ gehören:

- „Ich werde nicht in Angst leben.“
- „Ich lasse mich nur selten beleidigen.“
- „Ich bin zufrieden und emotional stabil.“
- „Ich bin selbstdiszipliniert und kontrolliert.“

Klingt gut. Leider ist Joyce Meyer auf dem Holzweg. Denn Autosuggestion funktioniert – wie zahllose wissenschaftliche Experimente beweisen – nur sehr begrenzt. Tatsächlich wird unser Bewusstsein vor allem von unserem Unbewussten gesteuert, von Prägungen und unserem Umfeld. Und um das alles zu verändern, reichen keine Ansaugen an sich selbst.

Zu schön, um nicht wahr zu sein

Aber die Verheißungen der Glücks-Evangelisten sind zu schön, um nicht von vielen Christen für wahr gehalten zu werden. So sind wir Menschen nun einmal: Wenn wir die Wahl zwischen bitteren Wahrheiten und schmackhaften



US-Pastor Joel Osteen unterstützte den Hochseilartisten Nik Wallenda (re.) mit Gebet, obwohl die Überquerung über einen Seitenarm des Grand Canyons lebensgefährlich war und der Menschheit keinerlei Nutzen brachte.

Lügen haben, bevorzugen wir instinktiv die zuckrige Unwahrheit. Wir glauben in der Regel nicht, was richtig ist, sondern was wir glauben wollen. Und je mehr Energie und Geld wir aufgewendet haben, um unsere Luftschlösser aufzubauen, desto weniger sind wir bereit, sie wieder abzureißen. Auch wenn uns längst das Abwasser bis zu den Knien steht.

Die verwöhnteste Generation der Menschheit

Die Weigerung, Leid und Entbehrung als normale Lebensaspekte zu akzeptieren, ist nicht nur ein christliches, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem. Die Zeitschrift „New Yorker“ lästerte unlängst: „Mit Ausnahme des kaiserlichen Nachwuchses der chinesischen Ming-Dynastie und den Thronerben des französischen Ancien Régimes sind die heutigen Kinder die verwöhnteste Generation seit Beginn der Menschheit.“

Fatalerweise orientieren sich auch immer mehr kirchliche Angebote – vor allem in den Vereinigten Staaten – an den Bedürfnissen von Teenagern und solchen, die sich auch als Erwachsene noch so aufführen. Der Lobpreis muss vor allem „geil“ sein, die Predigten „cool“ oder „krass“, die Atmosphäre „chillig“. Der amerikanische Religionssoziologe Thomas Bergler (Huntington-Universität) hat eine Studie über die „Juenalisierung der amerikanischen Christenheit“ geschrieben. Er kommt zu dem Schluss, dass ein jugendlich-naives Christentum auf dem Vormarsch ist und dass viele heutige Christen davon ausgehen, dass Glauben „Spaß machen und Unterhaltung bieten muss“. Ein Kollege von Bergler, Christian Smith, bezeichnet den Glauben der meisten amerikanischen Jung-Erwachsenen als „moralistisch therapeutischen Deismus“ – das heißt: den Glauben an einen lieben Gott, der vor allem durch Moralvorschriften und praktische Lebenshilfe real wird.

Christen geht es nicht besser. Im Gegenteil!

Tatsache ist: Bekennende Christen sind nicht oder nur unwesentlich gesünder, reicher, schöner und klüger als Nicht-Christen. Sie leben nicht länger, sie sterben nicht schmerzfreier, sie sind in den Listen der reichsten Men-

schen der Welt sogar unterproportional vertreten, ebenso unter den Oscar-Gewinnern und den Nobelpreisträgern. Die Christen, die das Pech hatten, zur Zeit der Pest, des Dreißigjährigen Kriegs oder der beiden Weltkriege zu leben, hatten genauso große Chancen, dahingerafft zu werden, wie alle anderen. Warum sollte es ihnen auch besser gehen als Jesus und seinen zwölf Jüngern. Von denen starben vermutlich elf einen unnatürlichen Tod. Die Liste der Christen, die in besonders engem Kontakt zu ihrem Schöpfer standen und dennoch von allerlei Wehleiden geplagt waren, ist endlos.

Martin Luther litt unter Unterleibsschmerzen, (der Schweizer Reformator) **Johannes Calvin** unter Kopfschmerzen. Der Körper des (christlichen Naturwissenschaftlers und Philosophen) Blaise Pascal (1623-1662) war ein einziger Krankheitsherd. Der fromme dänische Philosoph **Sören Kierkegaard** (1813-1855) war depressiv und gebrechlich, der ebenso fromme russische Schriftsteller **Fjodor Dostojewski** (1821-1881) ein suchtkranker Epileptiker. Ganz abgesehen von den über hunderttausend Christen, die derzeit für das Bekennen ihres Glaubens gefangen gehalten, gefoltert und ermordet werden. Ich frage mich, was in ihnen vorgeht, wenn sie bräsigen West-Christen zuhören, die ihnen versichern, man könne Ängste und Armut durch ein bisschen Gehirn-Stretching und die richtigen Gebetsformulierungen wegzubauern.

Bibel: Nicht Erfolg ist die Regel, sondern Scheitern

Dabei leistet die Bibel einer solchen Fehleinschätzung nun wirklich keinen Vorschub. Um das zu erkennen, muss man die Bibel allerdings lesen – und zwar richtig. Gott hat sich nicht in einer Anthologie von Regeln und Versprechungen offenbart – sondern in Geschichten. Deshalb geht in die Irre, wer sich seine Theologie aus einzelnen Versen zusammenstoppelt und nicht den Kontext in Augenschein nimmt. Dann ergibt sich nämlich das folgende ernüchternde, aber auch befreiende Bild:

Nicht der Erfolg ist die Regel, sondern das Scheitern.

Und der Lohn eines heiligen Lebens sind nicht Villen und Yachten, sondern Verfolgungen und Ausgrenzungen.

Ohne diese Einsicht ist das Neue Testament nur schwer zu ertragen. Schließlich ist die erste Konsequenz der Geburt von Jesus nicht, dass auf einmal Weihnachtsgeschenke auf allen Dächern in Bethlehem liegen, sondern dass die dortigen Säuglinge abgeschlachtet werden.

Gemeinschaft mit Jesus ist eben kein flottes Joint Venture, sondern ebenso Liebesbeziehung wie Leidensgemeinschaft. Gott spiegelt nicht einfach unsere Wünsche, und sein Reich passt sich nicht in den engen Horizont unserer Zukunftsvorstellungen ein.

Wir haben darüber keine Kontrolle

An den Wohlstandspredigern und Glückspropheten fällt auf, wie kritiklos sie den herrschenden Verhältnissen gegenüberstehen und wie unreflektiert sie die Erfolgsmantaras von Hollywood-Stars und Vorstandschefs nachbeten.

Das ist nicht nur theologisch falsch, sondern widerspricht auch ganz normalen Erfahrungswerten. Für jeden Unternehmer, der sein ganzes Vermögen in ein riskantes Projekt gesteckt hat und damit zum Multimillionär geworden ist, gibt es Dutzende Geschäftsleute, die im Bankrott gelandet sind. Für jedes Drehbuch zu einem Oscar-gekrönten Film gibt es tausend Drehbücher, die überhaupt nie verfilmt werden. Es bringt nichts, sich aus den Biografien von Steven Spielberg, Steve Jobs, Warren Buffett oder dem Israeliten Jabez (1. Chronik 4) einzelne Erfolgsgeheimnisse abzuschreiben. Denn sie sind eingewoben in ganz un wiederholbare Lebensläufe.

Deshalb hat der amerikanische Verhaltensforscher Daniel Kahneman die folgende Regel aufgestellt:



Luther

Calvin

Kierkegaard

Dostojewski

Herausragende geistliche Persönlichkeiten litten allesamt viele Jahre unter Krankheiten: Luther klagte über häufige Unterleibsschmerzen, Calvin wurde von Kopfschmerzen geplagt, Kierkegaard von Depressionen und Dostojewski von epileptischen Anfällen.

Erfolg ist das Produkt von Talent und Glück.

Großer Erfolg ist das Produkt von Talent und unglaublich viel Glück.

Man könnte den Begriff Glück auch durch „Schicksal“ oder „Gottes Vorsehung“ ergänzen. Wir selbst haben jedenfalls nicht die Kontrolle darüber.

Wozu der Glaube gut ist

Wozu aber ist der christliche Glaube dann überhaupt gut? Und warum sollen wir beten, wenn Zeit und Nutzen in keinem nachgewiesenen Verhältnis zueinander stehen?

Die amerikanische Anthropologin Tanya Luhrmann, die nach eigener Auskunft keiner bestimmten Religion angehört, hat den christlichen Glauben in einem einzigartigen Praxisversuch getestet. Mit wissenschaftlichem Ansatz schloss sie sich einer (evangelikal-charismatischen) Vineyard-Freikirche an. Zwei Jahre lang besuchte sie Gottesdienste und Hauskreise, las in der Bibel, betete, traf sich zu seelsorgerlichen Zweiergesprächen. Anschließend schrieb sie darüber ein Buch mit dem Titel „Wenn Gott antwortet“ und beschrieb darin das Phänomen des Glaubens. Worin unterscheiden sich Christen tatsächlich von ihrer Umwelt? Und wie kommen sie dazu, etwas für real zu ▶

halten, was weder fühl- noch sichtbar ist? Tanya Luhrmann kam zu den folgenden zwei Hauptergebnissen:

1. Glaube ist anstrengend und kostet viel Energie. Es kommt beim Glauben nicht so sehr auf die richtige Einstellung an, sondern auf das richtige Verhalten. In Beziehung zum Allerhöchsten kommt man vor allem durch das beharrliche Einüben konkreter Gewohnheiten. Diejenigen, die viel beten, fühlen sich Gott viel näher als diejenigen, die sich nicht zu einem regelmäßigen Gebetsleben durchringen können. Die Autorin konstatiert: „Der Weg hin zu einem verbindlichen Glauben an Gott hat mehr damit zu tun, etwas zu erlernen, als etwas zu denken.“

Glaube ist kein Instrument, sondern ein Wert an sich

2. Glaube führt nicht automatisch zu einer steileren Karriere und einer besseren Gesundheit, zumindest nicht bei den Gemeindegliedern, die Tanya Luhrmann beobachtet hatte. Dafür ermöglicht der Glaube eine ganz neue Dimension der Existenz: „Die Freundschaft zu Jesus wird zu ihrer eigenen Belohnung. Deshalb funktionieren Gemeinden wie die der Vineyard-Bewegung. Die Leute bleiben Gott nicht treu, weil ihnen die christliche Theologie sinnvoll erscheint, sondern weil die christlichen Praktiken gefühlsmäßig funktionieren. Deshalb sind es oft die Bitten, die nicht erhört werden, die das Gebetsleben insgesamt fruchtbarer machen.“ Am Ende ihrer Studie gestand die Autorin, dass sie sich zwar immer noch nicht als Christin bezeichnen könne, aber eindeutig erlebt habe, dass es eine spirituelle Welt, ja

sogar eine höhere Macht gebe. Sie hatte erkannt: Glaube ist für ernsthafte Gläubige kein Instrument, sondern ein Wert an sich. Es geht um Gott und die Begegnung mit ihm – nicht um den vorzeigbaren Ertrag daraus.

Es gibt zwei Alternativen: Ist Gott Kellner oder Gastgeber?

Der amerikanische Theologieprofessor Eugene Peterson vergleicht die Kommunikation zwischen uns Christen und Gott mit einem Restaurantbesuch. Vor uns ist ein reich gedeckter Tisch, um uns herum ein geschmackvolles Ambiente. Nun gibt es zwei Alternativen: Entweder sitzt Gott als Herr, Freund, Gastgeber auf der anderen Seite des Tisches, und wir kommunizieren mit ihm – aus einer Haltung der Dankbarkeit und Sympathie heraus. Oder an seinem Platz sitzt stattdessen unser triebgesteuertes Ego mit seinen Glückswünschen – und Gott soll sich mit der Rolle des Kellners begnügen, der so richtig aufpasst. Dass diese Konsumhaltung sich weder mit Liebe zu Gott noch mit Ehrfurcht vor ihm vereinbaren lässt, brauche ich nicht zu betonen.

Wer glaubt, hat das vollere Leben

Beim christlichen Glauben geht es ja gerade darum, sich von der Despotie des Egos und der Tyrannei des Augenblicks zu befreien. Reife Christen haben gelernt, die Welt nicht nur durch die eigene Brille zu sehen, sondern – so gut das eben geht – aus der Perspektive Gottes und der Mitmenschen. Wer glaubt, hat nicht unbedingt das stress- und sorgenärmere Leben, aber das vollere. ●